

BERLIN/DOB: TANNHÄUSER - Premiere im Herbst 2008

Kirsten Harms, die Intendantin der Deutschen Oper Berlin, inszenierte im Spätherbst 2008 an der DOB einen „Tannhäuser“, der weit hinter den gespannten Erwartungen an diesem Haus



mit seiner großen Wagner-Tradition blieb. Sicher geht es in dem Werk, wenn man es beim Wort nimmt, um einen mittelalterlichen Wertekodex, an dessen Starrheit und Verkrustung der Minnesänger Tannhäuser mit seiner wenig gesellschaftsfähigen Auffassung dessen, was das gesamte Spektrum des Verhältnisses zum anderen Geschlecht ausmacht, unweigerlich scheitern muss. Diese Erstarrung aber optisch so darzustellen, wie es Harms und ihr Bühnen- und Kostümbildner Bernd Damovsky machten, war des „Guten“ doch zu viel und entzog wesentlichen Szenen Leben und Spannung. Man ließ die gesamte Ritterschaft in mittelalterlichen Metallrüstungen aufmarschieren und entzog ihnen damit gewissermaßen ihre Persönlichkeit. Dazu kamen viele Pferde, ebenfalls in ihren Metallrüstungen zur Unbeweglichkeit verdammt. Die kurze Episode (Harms hatte sich für die Dresdner Fassung entschieden) bei Venus und ihren allzu züchtigen halbbekleideten Jungfrauen gab zudem kaum Anlass zur Vermutung, dass Tannhäuser später mit seinem Bekenntnis zum

diesem eher sinnlich-sportlichen Treiben im Sängerstreit Probleme bekommen könnte. Allein Nadja Michael, die auch die Elisabeth sang, konnte mit ihrem attraktiven Aussehen einen ernsthaften Hauch von Erotik entfalten, mit körperlangem blondem Haar und einem zwar verführerischen Sopran, dessen ansprechende dunkel lodernde Mittellage aber zum Flackern neigte. Die Stimme war auch nicht in allen Lagen, zumal jenen der Elisabeth, höhensicher. Torsten Kerl in der Titelrolle hatte sich wegen einer Indisposition zwar ansagen lassen, konnte aber auch darstellerisch nicht den engagiert resoluten Gegenpol zu den statischen, wenn auch in immer anderen Farben beleuchteten Ritterbildern verkörpern, der einen Bezug zur Gegenwart herstellen sollte.

Dass die Pilger zunächst in einer Art Fegefeuer ebenfalls bewegungslos verharren mussten, vorzeitliche Flugechsen den Bühnenhimmel zierten und die gute Elisabeth im Schlusssaufzug die Pilger in ihren Krankenbetten betreute - fast die ganze Intensivstation der Charité schien zu diesem Zwecke in die Bismarkstrasse



verlegt worden zu sein - trug ebenfalls kaum zur dramaturgischen Stringenz des Regiekonzepts bei. Dafür war die Hydraulik der Bühne in ständigem Einsatz, um

Ritterheerscharen mal nach unten, mal in den Schnürboden zu hieven. So stellte sich der Eindruck ein, dass optisch-technische Effekte für das Regieteam im Vordergrund standen.



Dass Venus und Elisabeth für Tannhäuser offenbar dieselbe Frau mit anderen Eigenschaften darstellen, bereicherte die Aufführung um eine interessante psychologische Komponente, die aber letztlich nicht klar ausgearbeitet wurde, ebenso wie die ambivalente Rolle Wolframs im Ungefähren blieb. Markus Brück sang ihn mit einem klangvollen lyrisch betonten Bariton bei bester Phrasierung. Auch Reinhard Hagen konnte als Landgraf Hermann mit gut

geführter kräftiger Stimme und hervorragender Diktion, wenn auch nicht immer mit besten Höhen überzeugen. Die Chöre sangen exzellent mit viel Charakter, zumal aus ihren Betten im 3. Aufzug.



Ulf Schirmer am Pult konnte die sich immer wieder einstellende Langeweile der Bilder mit seinen eher langsamen Tempi kaum auflockern. Eine akzentuiertere musikalische Schwerpunktsetzung hätte der Aufführung an manchen Stellen gut getan und wenigstens musikalisch mehr Spannung erzeugt. So blieb diese Premiere letztlich eine Enttäuschung.

Fotos: Matthias Horn

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)

